

Erzählungen zu Jona



Jona 1, 4 – 10

Plötzlich ist alles anders. Am Horizont steht eine dicke schwarze Wand. Sie fahren mit dem Boot direkt darauf zu. Die Männer schauen ungläubig, was sich da vor ihren Augen zusammenbraut. In diesem Moment schreit der Kapitän: „Wir drehen um!“ Doch es ist zu spät. Sie sind mittendrin in diesem großen schwarzen Getöse, es ist stockfinster, es ist kalt und ein heftiger Wind, der sich urplötzlich in einen Orkan verwandelt, reißt das Boot hin und her.

Jeder auf dem Boot sucht nach einem Halt. Der Regen peitscht ihnen ins Gesicht, es ist so laut, dass sie sich anschreien müssen um einander zu verstehen. Der Kapitän schreit Anweisungen über Deck, aber keiner versteht sie. Jeder weiß, was im Notfall zu tun ist. Ein paar Männer holen die Segel ein, die anderen binden die Fässer fest, der Steuermann hält mit aller Kraft das Lenkrad fest, in der Kombüse purzelt das Geschirr aus den Regalen, das Schiff ist nicht mehr lenkbar. Wie eine Nussschale wird es von den Wellen hin und hergeworfen. Wasser schwabbt über die Bootswand und reißt die Männer zu Boden. Sie rappeln sich wieder auf und suchen verzweifelt nach einem Halt. Der Kapitän schreit völlig verzweifelt: „Werft die Ladung über Bord sonst sinken wir!“ Jeder der Männer schnappt sich ein Teil und wirft es über Bord. Selbst die Fässer mit frischem Wasser und Nahrungsmittel sind dabei. Doch das ist jetzt nebensächlich, Hauptsache das Schiff geht nicht unter.

Nun können sie nichts mehr tun. Doch – auf einmal knien sie nieder, jeder betet zu seinem Gott, dass das Unwetter aufhören möge.

Doch das Wasser tost nach wie vor, Wind und Regen peitschen ihnen ins Gesicht, die Seeleute haben Todesangst.

Da erinnert sich der Kapitän an Jona. Da hat doch am Anfang der Reise einer eingeecheckt. Wo war der bloß? Er sucht das ganze Schiff ab und tatsächlich – ganz unten in der kleinen Kajüte findet er ihn. Da liegt dieser Jona und schläft! Der Kapitän schüttelt ihn und schreit ihn an: „He du – steh auf! Unser Schiff geht unter und du schläfst! Auf los, komm mit nach oben zu den anderen. Jeder betet zu seinem Gott. Mach du das auch, vielleicht hört ja dein Gott, wenn du um Hilfe flehst.“

Jona geht mit nach oben und da erst sieht er das schreckliche Tosen und Toben des Unwetters. Die Seeleute sind gerade dabei, auszulosen, wer wohl schuld an diesem schrecklichen Unwetter sei. Und das Los fällt auf Jona. Die Seeleute fallen über ihn her und schreien wild durcheinander: „Du Lumpenhund, was hast du verbochen. – Warum bist du auf unser Schiff gekommen. Wo willst du hin? – Schafft ihn weg. – Du hast uns in diese schreckliche Lage gebracht.“

Jona bringt keinen Ton mehr raus. Er hebt vorsichtig die Hände und stottert: „ Ja, ja - bitte – lasst mich mal reden. Also ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn. Mein Gott hat Himmel und Erde gemacht.“

Er erzählt vom Volk Israel und wie Gott sein Volk geführt hat. Und dann erzählt er ihnen, warum er auf dem Schiff ist, welchen Auftrag er von Gott erhalten hat und dass er diesen Auftrag nicht durchführen möchte und deshalb vor Gott geflohen ist.

Da bekommen die Männer Angst, was ist das für ein Gott, der ein so riesiges Unwetter aufkommen lässt, weil ein Mensch ihm nicht gehorcht?

Elfriede Armbruster

Das Schiff mit Jona an Bord ist schon einige Zeit unterwegs. Das Meer ist ruhig. Es herrscht der für diese Jahreszeit typische Seewind. Die Matrosen gehen ihrer zugeteilten Arbeit nach.

Plötzlich kommt eine Unruhe unter den Männern auf.

Der Wind – gerade noch angenehm – frischt auf. Wolken kommen heran, ganz tief und richtig dunkel. Die Sonne verschwindet hinter den hohen Wolken. Sie bringen Regen mit. Und Blitz und Donner. Der Sturm wütet so stark, dass die Seeleute Angst bekommen. Die Wellen türmen sich meterhoch. Das Schiff ächzt und knarrt.

„Das Schiff – es zerbricht!“, schreit einer der Schiffsleute.

„So ein Unwetter hab ich noch nie erlebt! Das kann kein normaler Sturm sein!“ ruft ein anderer.

„Jetzt hilft nur noch beten!“, hört man den Kapitän brüllen. Jeder der Matrosen betet zu seinem Gott. Dann beginnen Sie, die Ladung über Bord zu werfen.

Und Jona? Was ist eigentlich mit ihm?

Müde von seiner Flucht, liegt er im Bauch des Schiffes und schläft. Er schläft sehr tief. So bekommt er nichts von dem Unwetter mit. Da kommt der Kapitän zu ihm und fragt: „Warum schläfst du noch? Draußen tobt ein mega schlimmer Sturm. Wir können jeden Augenblick untergehen! Los, steh auf und bete zu deinem Gott! Vielleicht ist ja dieser Gott mächtig genug, um uns zu retten!“

Schwankend gelangt Jona an Deck. Dort hört er, wie ein Matrose zum anderen sagt:

„Lass uns losen, wer an diesem Sturm Schuld hat!“

Inzwischen ist der Sturm noch stärker. Er heult und tobt, der Regen peitscht den Schiffsleuten ins Gesicht. Jeder an Bord hat große Angst.

Das Los trifft auf Jona. Voller Panik rufen die Matrosen: „Was hast du ausgefressen? Wo kommst du her? Und überhaupt: Wer genau bist du?“

Jona erkennt seinen Fehler. Ihm wird bewusst, dass er niemals vor Gott davonlaufen kann. So wird er ganz ruhig und erklärt: „Ich bin Jona. Ich stamme vom Volk Israel und glaube an den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Der auch mich und dieses Meer gemacht hat, der uns in seiner Hand hält und dieses Chaos hier überblickt.

Gott hat mir eine Aufgabe gestellt. Ich dachte, wenn ich nur weit genug weglaufe, müsste ich diese nicht erfüllen. Ich dachte wirklich, ich könnte vor der Aufgabe und vor allem vor Gott davonlaufen.“

Die Seeleute fürchten sich, denn sie haben schon viel von der Macht des Gottes von Israel gehört.

Daniela Kalmbach

Es ist ein buntes Treiben auf dem Schiff. Jeder ist an seiner Aufgabe. Der Steuermann hält das Schiff auf dem richtigen Kurs in Richtung Westen. Der Kapitän ordnet das richtige Setzen der Segel an, damit das Schiff bestens im Wind liegt und schnell vorankommt. Wieder andere ruhen sich von der schweren Arbeit unten in ihrer Kajüte aus und schlafen.

Der Steuermann ruft plötzlich: "Kapitän, Kapitän schau an den Horizont, da ziehen ganz dunkle Wolken auf!" Verwundert schaut der Kapitän Richtung Westen. Mit seinem geschulten Auge nimmt er die Wolken wahr. Er denkt: Die sind aber außergewöhnlich dick und dunkel. Er ahnt, dass ein massives Unwetter heranzieht.

Der Wind wird stärker, die Wolken kommen näher, es fängt heftig an zu regnen.

Plötzlich ein helles Licht. Ein Blitz erhellt die Dunkelheit, der von einem heftigen Knall eines Donners begleitet wird. Der Wind wird zu einem Sturm.

"Schnell die Segel einholen", ruft der Kapitän seiner Schiffsbesatzung zu. Die Wellen sind so stark, dass sich das Schiff heftig auf und ab bewegt wird.

Die Leute auf dem Schiff haben schon viel erlebt und schon so manches Unwetter hinter sich gebracht. Aber dieses Unwetter ist besonders stark. Die Männer bekommen Angst. Der Sturm ist so stark, dass das Schiff jederzeit auseinander brechen kann.

Wie kann ich das Schiff retten, denkt der Kapitän und ordnet an: "Schnell helft mit, die Ladung über Bord zu werfen, damit das Schiff leichter wird." Alle Männer packen an, werfen die Ladung über Bord. Getreide, Obst Gewürze und alles was das Schiff geladen hat, wird über Bord geworfen.

Somit wird das Schiff leichter, doch der Sturm noch heftiger. Jeder Matrose muss aufpassen, dass er nicht vom Wind und dem Wasser, das über das Schiff schwappt ins Meer gespült wird.

Jetzt in Todesangst, beginnt jeder der Matrosen zu seinem Gott zu beten, nein sie rufen, sie schreien vor Verzweiflung, jeder zu seinem Gott.

Doch alles Beten hilft nichts. Ein Matrose fragt: "Wo ist unser Reisender der nach Tarsis mitfährt? Schnell geh runter", sagt der Matrose zum Kapitän, "und hol ihn aus seine Kajüte."

Der Kapitän rennt runter, ohne anzuklopfen reißt er die Türe auf und sieht voll Verwunderung, wie Jona schläft. Er packt und rüttelt ihn: "Wach auf! Ruft er, wir sind in Seenot!"

Jona kommt zu sich, er schlägt die Augen auf, merkt und sieht wie das Schiff gewaltig rauf und runter schwankt. Jetzt bekommt auch Jona Angst. Gott hat mich auf dem Meer eingeholt. Das Unwetter ist wegen mir, geht es ihm durch den Kopf. Schnell zieht er seine Kleidung an und geht mit dem Kapitän zu den Matrosen.

"Rufe deinen Gott an! Ob vielleicht dein Gott uns retten kann, damit wir nicht sterben", schreien ihm die angstvollen Matrosen zu.

Einer schlägt vor: "Kommt wir wollen losen, damit wir erfahren, wer von uns schuldig ist, dass es uns so übel ergeht."

Sofort zieht ein Matrose ein Los hervor und beginnt das Los zu werfen.

Das Los fällt auf Jona. Alle blicken erstaunt auf Jona und fragen ihn:

"Was ist los mit dir? Warum geht es uns so schlecht? Wo kommst du her? Was ist dein Beruf und aus welchem Land kommst Du?"

Mit zittriger und angstvoller Stimme erwidert Jona: "Ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat. Vor diesem Gott bin ich auf der Flucht, weil ich sein Auftrag, den er mir gegeben hat, nicht ausführen wollte."

Angst durchströmt die Leute und sie fragen Jona: "Warum hast du uns das angetan?"

Michael Ziefle

Jona 1,11-16

Der Sturm tobt immer wilder. Das Schiff wird hin- und hergeschaukelt, dass alle Mühe haben, überhaupt auf den Beinen zu bleiben.

Das Wasser spritzt von allen Seiten aufs Deck. Man versteht sein eigenes Wort kaum. Todesangst hat sich unter der Mannschaft breitgemacht.

Da schreit einer der Matrosen Jona an: "Und, was jetzt? Was sollen wir jetzt mit dir machen, dass dieser furchtbare Sturm endlich aufhört?"

"Werft mich ins Meer, dann wird der Sturm aufhören! Ihr seid nur wegen mir in diesen Sturm geraten."

"Bist du verrückt? Wir können dich doch nicht einfach über Bord werfen!

Das bedeutet deinen sicheren Tod. Los Männer, lasst uns weiterrudern.

Vielleicht schaffen wir es doch noch bis an Land."

Mit letzter Kraft versuchen alle noch einmal, die Ruder zu packen und das Schiff vor dem Untergang zu retten. Aber der Sturm tobt mit einer Gewalt, wie sie noch keiner je erlebt hat. Sie merken bald, dass sie mit ihrer Kraft und ihren Möglichkeiten am Ende sind. Da ergreift einer das Wort:

"Es hat keinen Sinn mehr. Wir schaffen es nicht. Wollen wir tun, was Jona vorgeschlagen hat und ihn über Bord werfen, sonst müssen wir noch alle sterben."

Es ist ihnen nicht wohl bei dem Gedanken, Jona dem sicheren Tod im Meer zu überlassen, und sie beten zu Jonas Gott:

"Bestrafe uns nicht für das, was wir jetzt tun. Du wirst es richtig machen."

In letzter Verzweiflung nehmen sie Jona und werfen ihn über die Rehling in die tobenden Fluten.

Spannung liegt in der Luft. Was wird geschehen?

Und wie sie Jona ins Wasser eintauchen sehen, wird es ganz plötzlich still.

Kein Wind, keine Wellen, kein spritzendes Wasser.

Nur sanfte Wellen, in denen sich das Schiff beruhigend hin und herwiegt.

Erstaunt und dankbar zugleich sieht sich die ganze Schiffsbesatzung an.

Da platzt es aus einem heraus:

"Jona hatte recht. Er war schuld an dem Sturm. Das muss der wahre Gott sein, der so eine Macht hat."

Dorothee Schweizer

Jona 2,1-11 (für die Jünger):

Da ist Jona. Er hat Angst, große Angst. Er ist allein im eisig kalten Wasser.
Er hat keine Kraft mehr zum Schwimmen. Er bekommt kaum Luft.
Langsam sinkt er hinunter ins Meer.
Doch da schickt Gott einen Wal.
Der Wal schluckt Jona am Stück hinunter.
Jona sieht fast nichts. Es ist dunkel und er hört den grummelnden Bauch des Wales.
Er stützt sich ab und fasst in einen toten Fisch.
Igitt, ist der glitschig.
Und doch ist Jona froh, hier im Bauch des Wales zu sein. Er musste nicht sterben!
Vielleicht kommt er sogar irgendwann wieder hier raus.
Aber auf jeden Fall ist er sehr dankbar, dass er jetzt nicht im kalten Wasser ist.
Und er betet:
„Lieber Gott,
ich habe in meiner großen Angst nach dir gerufen.
Du hast mich gehört.
Du hast mich in das tiefe, dunkle, kalte Meer geworfen und ich dachte, ich müsste sterben.
Du hast mein Rufen gehört und mir einen Wal geschickt, der mich rettete.
Ich habe Hunger und Durst. Es stinkt hier im Walfischbauch.
Ich fühle mich einsam und verlassen.
Doch das alles ist nichts gegen die Todesangst, die ich im Meer hatte.
Jetzt will ich dir danken, dass du mich gerettet hast und das tun, was ich dir versprochen habe.
Amen!“

Nach diesem Gebet fühlt sich Jona besser.
Er weiß, dass es falsch war, vor Gottes Auftrag davonzulaufen.
Es tat gut, endlich mal wieder mit Gott zu reden.
Jona bleibt 3 Tage und 3 Nächte im Bauch des Wales.
Doch dann befiehlt Gott dem Fisch: „Spuck Jona aus!“.
Der Wal schwimmt an den Strand und spuckt Jona ans Land.
Jona betet: „Ich habe echt Mist gebaut, aber Du hat mir trotzdem geholfen.
Danke Gott! Ich werde jetzt tun, was Du von mir willst!“

Jona fällt über Bord und er wird vom kalten, dunklen Wasser umschlungen. Seine Kleider saugen sich voll und werden ganz schwer. Jona kämpft, um an der Oberfläche zu bleiben, aber die Wellen und die schweren Kleider ziehen ihn nach unten. Er zappelt und fuchtelt mit den Armen... Es hilft alles nichts... Jona sinkt weiter nach unten. Plötzlich taucht ein großer Fisch neben Jona unter Wasser auf. Er reißt sein Maul weit auf und verschluckt Jona mit einem Haps. Jona wird ohnmächtig.

Als er wieder zu sich kommt und wach wird, ist um ihn herum alles dunkel und kalt. Er sieht nichts. Alles ist schwarz. Jona tastet mit den Händen um sich herum. Er will wissen wo er ist und was mit ihm passiert ist.

Das Wasser ist verschwunden, Jona kann wieder atmen.

Dann erinnert er sich, was mit ihm passiert ist. Dass ein großer Fisch ihn verschluckt und ihn vor dem Ertrinken gerettet hat. Jona hat immer noch Angst, weil er nicht weiß, was passieren wird. Aber er wird ruhiger, atmet tief durch und fängt an zu warten. Er wartet 3 Tage und 3 Nächte lang. Er hat Hunger und Durst. Sein Mund fühlt sich ganz trocken an. Er hat Bauchweh.

Irgendwann fängt Jona an zu beten:

Lieber Gott

Bitte hilf mir, ich habe große Angst.

Du hast mich in das tiefe, dunkle, kalte Meer geworfen und ich dachte, ich müsse sterben.

Du hast mein Rufen gehört und mir einen großen Fisch zur Rettung geschickt.

Ich habe Hunger und Durst, mir ist es kalt hier im Walfischbauch, es stinkt, ich fühle mich einsam und verlassen. Doch das alles ist nichts gegen die Todesangst, die ich im Meer hatte.

Jetzt will ich Dir danken, dass Du mich gerettet hast, und das tun, was ich Dir versprochen habe.

Amen.

Da hat Gott gesehen, dass es Jona leid tut, dass er sich widersetzt hat. Jetzt hat er seinen Fehler eingesehen.

Da sprach Gott zu dem großen Fisch, und der Fisch spuckte Jona an Land.

Britta Jungenkrueger

Jona 3,1-4

Hier liege ich jetzt. Meine Kleider sind nass und riechen nach Fisch. Die Haare kleben an meinem Kopf. An meinem Gesicht klebt Sand. Angewidert vor mir selbst spucke ich den Sand aus, der an meinen Lippen klebt. Immer noch kann ich nicht glauben, was passiert ist.

Vorsichtig hebe ich den Kopf und wage einen Blick um mich. Ich liege tatsächlich am Strand, im Trockenen, in Freiheit. Ich bin frei und ich lebe noch.

Erschöpft lege ich den Kopf wieder in den Sand. Dann muss ich wohl eine Weile eingeschlafen sein.

Plötzlich schrecke ich auf: „Jona, Jona“, höre ich wieder die Stimme rufen.

„Steh auf und geh` nach Ninive und predige ihr, was ich dir sage!“

Verwirrt öffne ich die Augen, bis mir wieder einfällt, wo ich gerade bin.

Die Stimme, überlege ich, die Stimme ist wieder da.

Entschlossen stehe ich auf. „Ja, Herr“ sage ich laut. „Ich mache mich auf den Weg. Du hat mich vom Tode gerettet, so will ich jetzt dein Diener sein.“

Ich klopfen mir den Sand von den Kleidern und mache mich auf den Weg. Bevor ich mich auf die lange und staubige Reise Richtung Osten mache, kaufe ich mir im nächsten Dorf Brot, Oliven und einen Schlauch Wasser.

Ich habe Glück, Händler mit Kamelen ziehen an mir vorbei und nehmen mich mit. Auch sie wollen nach Ninive um dort Geschäfte zu machen.

Nach einigen Wochen erreichen wir endlich Ninive.

Ich muss sagen, ich staune nicht schlecht, als ich die Stadt sehe. Kein Wunder, dass Ninive eine Weltstadt ist.

Die Häuser sind größer als in meiner Heimat Israel. Auch sind sie höher und irgendwie moderner.

Die Gärten werden bewässert, so dass üppige Blumen und Palmen gedeihen.

Am Fluss Tigris wurden breite Straßen mit Palmen bepflanzt, so dass Alleen entstanden. Von hier aus kann man sogar den Palast des Königs mit seinen vielen Türmen und Kuppeln sehen.

So gehe ich einen ganzen Tag weiter in die Stadt hinein, durch Märkte und Bazare, durch Menschenmengen und Tierherden.

Bis mir plötzlich wieder einfällt, warum ich überhaupt hier bin. Hier soll ich Gottes Gericht ankündigen. Bei dem Gedanken daran wird es mir wieder mulmig zu mute.

Was die Bewohner wohl mit mir machen werden, wenn ich ihnen Gottes Plan mitteile?

Werden sie mich auslachen oder auspeitschen oder vielleicht sogar gefangen nehmen? Als ich um die nächste Biegung komme, stehe ich auf einem großen Platz, auf dem es von Menschen wimmelt. Und plötzlich weiß ich: „Hier ist mein Platz, um den Bewohnern von Ninive Gottes Gericht anzukündigen.“

Ich halte nach einem geeigneten Platz Ausschau, wo mich die Menschen gut sehen und hören können. Dann schnappe ich mir eine leere Obstkiste, steige zwei Stufen zum Brunnen hoch und stelle mich mit zittrigen Beinen auf die Kiste.

„Bewohner Ninives“, hört mich an. „Der Gott Israels schickt mich zu euch. Der Gott, der das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt hat. Er lässt euch sagen: Ändert euer Leben. Kehrt euch ab vom Götzendienst und wendet euch dem einzigen und wahren Gott zu. Werdet ihr dies nicht tun, wird Gott euch bestrafen und die Stadt Ninive wird in 40 Tagen zerstört werden. So spricht Gott, der Herr.“

Claudia Traub

Jona 3,5-9

„Mein König, mein König!“

Völlig außer Atem kommt Achmed in den Palast des Königs gerannt.

„Was ist los? Warum machst du so einen Lärm? Was ist denn heute überhaupt los. So ein unglaubliches Lärmen in der Stadt. Wie will man denn da seinen Mittagsschlaf halten. Und jetzt auch noch du ...“

„Mein König, das ist doch, was ich meine ... Überall schreien die Kinder vor Hunger! Das Vieh lärmt vor Durst!“

„Dann soll man den Kindern zu essen geben und dem Vieh Wasser zu Saufen. Wir haben doch genug. Ich bin doch der größte und mächtigste und reichste König weit und breit. Bei mir muss keiner Hunger leiden oder Durst haben. Sorge dafür, dass alle zu essen und zu trinken haben.“

„Natürlich mein König, natürlich. Aber das Problem ...“

„Was für ein Problem?“

„Ich meine Jona ...“

„Was für ein Jona?“

„Der Prophet Jona. Ein Bote des Gottes aus Israel ...“

„Israel? Pah, dieses kleine Volk im Westen nehme ich als nächstes ein. – Was sagst du, ein Bote? Willst du etwa behaupten, einer meiner Feinde befindet sich in meiner Stadt ... Was will der? Wie war das, ein Prophet. Hat sein Gott etwa eine Botschaft für mich?“

„Ja, mein König, das ist es doch, was ich dir die ganze Zeit schon erzählen will.“

„Ja, auf was wartest du: Was will mir dieser Gott sagen und warum diese Unruhe in der Stadt. Es werden doch wohl keine schlechten Nachrichten sein?“

„Doch, leider mein König. Stell dir vor, dieser Jona erzählt überall, dass Gott es satt hat, wie es bei uns zugeht. Jona sagt sogar, dass sein Gott unsere schöne Stadt Ninive in 40 Tagen vernichten will.“

„Papperlapapp, warum denn? Diese Stadt ist doch so groß und schön. Wir sind siegreich, die Götter sind auf unserer Seite.“

„Bist du dir da so sicher?“

„Warum meinst du?“

„Na, schau dich doch mal um. In unserer Stadt geht es doch schon seit langem drunter und drüber. Keiner kann sich mehr auf das Wort der anderen verlassen. Jeder haut den anderen über's Ohr. Und mit Verlaub, mein König, ob es dem Gott Israels gefällt, wie du mit seinem Volk umgehst? Mehrere Städte hast du überfallen, die Häuser geplündert und dazu noch die Leute gefangen weggeführt ...“

„Aber ich bin der König der mächtigen und siegreichen Assyrer!“

„Wenn Jona recht hat, nicht mehr lange.“

„Du meinst, dieser Jona hat Recht?“

„Ich meine, wir sollten seinen Gott ernst nehmen. Das Volk jedenfalls geht bereits in Sack und Asche. Außerdem fasten sie.“

„Deshalb also das schreien! Sie hungern und dursten, um Gott noch einmal gnädig zu stimmen. – Steht es wirklich so schlimm um unsere Stadt, Achmed?“

„Mein verehrter König, ich fürchte ja!“

„Dann müssen wir handeln!“

Der große König von Assyrien erhebt sich von seinem Thron. Er zerreißt seinen wunderschönen königlichen Purpurmantel und wirft ihn auf den Boden.

„Man gebe mir einen Sack!“

Wenige Augenblicke später eilt ein weiterer Diener herein und hält dem König einen erdfarbenen kratzigen Sack hin, in den der König geschwind hineinschlpft.

„Wie das kratzt und juckt ... Aber das muss jetzt sein. Gott muss sehen, dass es mir ernst ist. Wer weit? Vielleicht hat Gott noch einmal Einsehen mit uns und verschont mein Königtum.“

Ach, noch etwas! Achmed, Sorge dafür, dass überall in meiner Stadt und in meinem Land ein Erlass von mir verbreitet wird. Hr genau zu:

„Befehl des Königs. Alle sollen fasten. Menschen und Tiere sollen nichts mehr essen und trinken. Alle sollen wie ich in einen Sack schlüpfen um so Gott zu zeigen, dass es uns leid tut und wir unser Leben ändern wollen. Betet zu dem Gott dieses Jona, nur er kann uns jetzt noch retten.““

Alexander Schweizer

Jona 3,10 – 4,5

Gott sieht, was in Ninive los ist. Die Menschen sind traurig, dass sie so böse waren, sie beten zu ihm und bitten um Vergebung. Sie meinen es so ernst, dass sie nicht einmal essen und trinken.

Gott freut sich darüber sehr. Ja, wenn das so ist, denkt er, dann muss ich die Stadt nicht bestrafen. Das ist mir auch viel lieber so. Ich hab die Menschen und Tiere in der Stadt so lieb.

Natürlich erfährt Jona die gute Nachricht als Erster.

„Jona“, sagt Gott, „ich werde die Stadt nicht zerstören. Du kannst stolz sein. Durch deine Predigt hast du die ganze Stadt gerettet.“

„Was?“ schreit Jona. „Du willst die Stadt nicht zerstören? Das darf doch nicht wahr sein. Ich reise hier an, streng mich an, riskiere meinen Kopf für dich, drohe dein Gericht an und was passiert? – Nichts! Ha! Das hab ich mir doch gleich gedacht, dass du nicht ernst machst mit dem Gericht, Gott. Deshalb wollte ich schon gar nicht herkommen. Du bist ja sooo gnädig und geduldig. Die Leute zeigen Reue. Und du? Du vergibst ihnen gleich ihre ganze Bosheit!“

Jona stampft wütend mit dem Fuß auf.

„Mir wird das jetzt alles zu viel. Ich bin am Ende ja doch der Dumme. Dir ist ja dieses fremde Volk wichtiger als ich. Dabei bin ich doch dein Diener und tue so viel für dich. Wenn ich dir eh egal bin, dann lass mich doch einfach sterben!“

Er dreht sich mit einem Ruck um und will die Stadt verlassen. Da hört er Gott noch im Gehen. Gott schreit nicht, er schimpft nicht, er sagt nur:

„Meinst du, dass du mit Recht so wütend bist?“

Aber Jona will jetzt gar nichts mehr hören. Voller Zorn stapft er aus der Stadt.

Am Stadtrand zögert er kurz.

„Vielleicht überlegt Gott es sich ja doch anders“, denkt er. „Dann gibt’s hier was zu sehen. Vielleicht Blitz und Donner und Feuer oder eine Riesen-Überschwemmung. Das lasse ich mir nicht entgehen.“

Und so wendet er sich zum Ostrand der Stadt und baut sich dort eine Hütte als Beobachtungsposten.

Nachwort:

Diese Texte entstanden im Zusammenhang eines Fortbildungswochenendes der Kinderkirchmitarbeiter der Kirchenbezirke Calw und Nagold im Herbst 2014.

Das gesamte Buch Jona wurde in 8 Abschnitte eingeteilt.

Die Mitarbeiter hatten zum Ausformulieren dieser Geschichten etwas weniger als eine Stunde Zeit.

Leider sind mir nur für 6 Abschnitte ausgearbeitete Texte überlassen worden.

Alexander Schweizer



<http://www.allesumdiekinderkirche.de>